

Osnabrücker Jahrbuch
Frieden und Wissenschaft
12 / 2005

Gerechtigkeit vor Gewalt

Im Spannungsfeld zwischen Politik und Ethik

- OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2004
- MUSICA PRO PACE 2004
- BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der
Stadt Osnabrück und dem Präsidenten der
Universität Osnabrück

V&R unipress

Wissenschaftlicher Rat der Osnabrücker Friedensgespräche:

Prof. Dr. Roland Czada, Politikwissenschaft, Universität Osnabrück
Daniela De Ridder, Frauenbeauftragte der Fachhochschule Osnabrück
Prof. Dr. Rolf Düsterberg, Literaturwissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Wulf Gaertner, Volkswirtschaftslehre, Universität Osnabrück
Priv.doz. Dr. Stefan Hanheide, Musikwissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Mohssen Massarrat, Politikwissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Peter Mayer, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Fachhochschule Osnabrück
Prof. Dr. Reinhold Mokrosch, Ev. Theologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Alrun Niehage, Ökotoxikologie, Fachhochschule Osnabrück
Priv.doz. Dr. Thomas Schneider, Literaturwissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. Dr. György Széll, Soziologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Wulf Eckart Voß, Rechtswissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Albrecht Weber, Rechtswissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. em. Dr. Tilman Westphalen, Anglistik, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Wilfried Wittstruck, Sprache u. Literatur, Kath. Fachhochschule Norddeutschland

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Henning Buck

Redaktionelle Mitarbeit: Andrea Dittert, Joachim Herrmann

Einbandgestaltung: Tevfik Göktepe, Atelier für Kommunikationsdesign, unter Verwendung des Werkes »Selbstbildnis mit Schlüssel« (1941) von Felix Nussbaum aus dem Besitz des Tel Aviv Museum of Art, Israel ©VG Bild-Kunst, Bonn 2005

Redaktionsanschrift: Geschäftsstelle der Osnabrücker Friedensgespräche
Universität Osnabrück, Neuer Graben / Schloss, D-49069 Osnabrück
Tel.: + 49 (0) 541 969 4668, Fax: + 49 (0) 541 969 4766
E-mail: ofg@uni-osnabrueck.de – Internet: www.friedensgespraeche.de

Wir danken für freundliche Unterstützung der Osnabrücker Friedensgespräche:

- Oldenburgische Landesbank AG
- RWE Westfalen-Weser-Ems AG
- Universitätsgesellschaft Osnabrück e.V.
- Förderkreis Osnabrücker Friedensgespräche e.V.

Die Deutsche Bibliothek – Bibliografische Information:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.
1. Aufl. 2005

© 2005 Göttingen, V&R unipress GmbH mit Universitätsverlag Osnabrück.

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany: Hubert & Co., Göttingen.

Gedruckt auf säurefreiem, total chlorfrei gebleichtem Werkdruckpapier; alterungsbeständig.

ISBN 3-89971-233-1

ISSN 0948-194-X

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	7
Editorial.	9

I. OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2004

<i>Menschenrechte und Humanität im Schatten des Kampfes gegen den internationalen Terror</i> Mit Barbara Lochbihler und Rudolf Seiters	17
---	----

<i>Sparpolitik – auf Kosten der sozialen Gerechtigkeit und des sozialen Friedens?</i> Mit Christian Wulff und Ottmar Schreiner	39
---	----

<i>Jugend / Perspektiven: Wie geht die Gesellschaft mit ihrer Zukunft um? Anlässlich des 12. Deutschen Jugendhilfetages in Osnabrück</i> Mit Renate Schmidt, Heinz Rudolf Kunze, Angela Marquardt	65
--	----

Sir Peter Torry, Berlin <i>Europa sieht Deutschland: Großbritannien und die Bundesrepublik heute.</i> Festvortrag zum Tag der Deutschen Einheit	97
---	----

Hans-Peter Kaul, Den Haag <i>Der Internationale Strafgerichtshof: Auf dem Weg zu weltweit mehr Gerechtigkeit? Festvortrag anlässlich des Osnabrücker Friedenstages und des Tages der Vereinten Nationen</i>	109
--	-----

<i>Malerei in Zeiten der Verfolgung – Impulse für Frieden und Toleranz? Zum 100. Geburtstag von Felix Nussbaum</i> Mit Emily D. Bilski, Wieland Schmied, Christoph Stölzl und Inge Jaehner	123
--	-----

II. MUSICA PRO PACE 2004 – KONZERT ZUM OSNABRÜCKER FRIEDENSTAG

- Stefan Hanheide, Osnabrück
Pazifistische Botschaften.
Zu Arnold Schönbergs »Friede auf Erden«, Samuel Barbers
»Agnus Dei« und Günter Bergers »Sieben Sequenzen ...« 151

III. BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

- Wieland Schmied, Vorchdorf / Österreich
Der letzte Maler der Neuen Sachlichkeit. Ansprache zur
Eröffnung der Ausstellung »Zeit im Blick – Felix Nussbaum
und die Moderne« im Felix-Nussbaum-Haus Osnabrück
am 5. Dezember 2004 167

- Iring Fetscher, Frankfurt / Main
USA – eine imperiale Demokratie? Festvortrag anlässlich der
Verleihung der Ehrendoktorwürde des Fachbereichs Sozialwissen-
schaften der Universität Osnabrück in der Aula der Universität
am 17. November 2004 177

- Thomas F. Schneider, Osnabrück
Die Wiederkehr der Kriege in der Literatur.
Voraussetzungen und Funktionen »pazifistischer«
und »bellizistischer« Kriegsliteratur vom Ersten Weltkrieg
bis zum Dritten Golfkrieg 201

IV. ANHANG

- Referentinnen und Referenten, Autorinnen und Autoren. 223
Information der Universitätsgesellschaft Osnabrück e.V.. 228
Abbildungsnachweis. 229

Thomas F. Schneider, Osnabrück

Die Wiederkehr der Kriege in der Literatur

Voraussetzungen und Funktionen »pazifistischer« und »bellizistischer« Kriegsliteratur vom Ersten Weltkrieg bis zum Dritten Golfkrieg

Nimmt man die Verleihungspraxis des Friedensnobelpreises seit 1901 als Indikator für die Relevanz der Literatur – und der Medien generell – bei Gewaltprävention, Konfliktbewältigung und -prävention, so scheinen die Wirkungsmöglichkeiten von Literatur vom Nobelkomitee sehr gering eingeschätzt zu werden. Zwar wurden mit *Bertha von Suttner* (1905), *Alfred Hermann Fried* (1911), *Sir Norman Angell* (1933), *Carl von Ossietzky* (1935) und *Elie Wiesel* (1986) SchriftstellerInnen und PublizistInnen für ihr Engagement für den Frieden ausgezeichnet, jedoch nahezu durchweg wegen ihrer über das Literarische hinausgehenden Aktivitäten. Lediglich bei Fried, als Initiator und Herausgeber der Zeitschrift *Die Friedenswarte*, und selbstverständlich bei Carl von Ossietzky als Herausgeber der *Weltbühne*, stand das publizistische Engagement zumindest mit im Vordergrund der Preisvergabe.¹

Die wenigen Versuche, Literatur als Ursache für eine Stärkung des Friedensgedankens mit einer Preisvergabe anzuerkennen, so z.B. der Vorschlag des Preisträgers des Jahres 1931, *Nicholas Murray Butler*, *Erich Maria Remarque* für seinen weltweiten Erfolg mit *Im Westen nichts Neues* auszuzeichnen, scheiterten mit der Begründung, es handle sich doch »nur« um Literatur.

Dass Literatur dazu beiträgt, Konflikte vorzubereiten, aufzuarbeiten und nachzubereiten, ist wohl unbestritten. Doch ob sie über »Wirkung« auf individueller mentaler Ebene und den Ebenen der Diskursführung hinaus in der Lage ist, konkret einzugreifen, war und ist umstritten.

Nicht zuletzt die US-amerikanische Aktion der *Poets against War* vor dem Ausbruch des jüngsten Golfkriegs mit zuletzt 13.077 eingesandten Gedichten hat die Hilflosigkeit der Literaten, etwas konkret zu bewegen, verdeutlicht: Die Reaktion seitens der Politik auf diese quantitativ sicherlich eindrucksvolle Aktion beschränkte sich auf die Ausladung einiger der teilnehmenden Schriftstellerinnen und Schriftsteller

durch die *First Lady*. Und so wurde das Projekt mit dem 1. März 2003, kurz vor Ausbruch des Krieges, resignierend und auch konsequenterweise eingestellt – immerhin kann man es im Netz noch nachlesen.² Ist Literatur also lediglich ein Medium der Dokumentation einer politischen Meinung?

Die Frage nach Gewaltprävention durch pazifistische Literatur und nach ihrem konkreten Einflusspotential wirft dabei zunächst weitere grundlegende Fragen auf, die sowohl Bereiche der Begriffsbestimmung als auch Fragen der Wirkung von Literatur berühren: Was ist ›pazifistische Literatur‹ und welcher Funktionszusammenhang zwischen Literatur (oder einem anderen beliebigen Medium) und dem erstrebenswerten Ziel ›Gewaltprävention‹ liegt dieser, immerhin mit einem Fragezeichen versehenen Aussage zugrunde?

Historisch gesehen befindet sich ›pazifistische‹ oder genauer formuliert ›kriegskritische‹ Literatur stets in der Defensive, sowohl quantitativ als auch wirkungsästhetisch. Zwar mag es auf den ersten Blick so erscheinen, als beruhe ›kriegskritische‹ Literatur auf einem impliziten Konsens der als ästhetisch und damit in der Regel qualitativ führend kanonisierten Autorinnen und Autoren mit dem Literaturbetrieb. Zumeist temporäre Abweichungen in den Bereich der Kriege rechtfertigenden literarischen Aussagen werden wie zum Beispiel bei *Thomas Mann* mit den *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918)³ retrospektiv als lässliche Sünden gewertet. So erscheint die kanonisierte Literatur weiterhin als Hort des ›konsensuellen Pazifismus‹, als Teil und Ausdruck eines gesellschaftlichen Ideals der Kriegsverhinderung.

Im Kanon – und damit in der schulischen und universitären Lehre – stehen nahezu ausschließlich die als ›pazifistisch‹ klassifizierten Autorinnen und Autoren, sofern sie sich nicht einer Radikalität in der Darstellung bedienen, die paradoxerweise wieder den ›Jugendschutz‹ auf den Plan ruft oder die Texte einem Pornographie-Verdacht aussetzt.⁴

So begnügt sich die Literaturgeschichtsschreibung mit der Aufnahme und Berücksichtigung jener Autorinnen und Autoren, die einem konsensuellen Pazifismus zuzuordnen sind, der keinem wirklich weh tut.

Zugleich wird dabei jedoch der Eindruck erweckt, dass ›Kriegsgegnerschaft‹ einer Grundhaltung des Schriftstellers entspricht, von der er sich lediglich temporär entfernt, um dann – um so begrüßenswerter bekehrt – zu den konsensuellen Positionen zurückzukehren. Man denke an *Thomas Mann* oder *Gottfried Benn*,⁵ *Günter Eich*⁶ oder *Arnold Zweig*⁷ oder letztlich auch *Ernst Jünger*.⁸

Die Abweichung wird – wie in den letzten Jahrzehnten bei *Peter Handke*,⁹ *Botho Strauß*,¹⁰ *Hans Magnus Enzensberger*¹¹ oder *Wolf*

*Biermann*¹² – mit einem publizistischen Aufschrei quittiert, der die sofortige Rückkehr in den politisch korrekten *mainstream* einfordert.

Vergessen wird in dieser letztlich schönfärbenden Literaturgeschichte, dass zu allen Zeiten bis in die Gegenwart hinein die Krieg rechtfertigende oder Krieg verherrlichende Literatur stets in der Mehrheit war und von einer Mehrheit des Publikums rezipiert wurde, während ›pazifistische‹ Literatur – mit wenigen Ausnahmen – ein Schattendasein führte, zusätzlich bedrängt von staatlicher oder nicht-staatlicher Zensur oder anderen Repressionsmaßnahmen. ›Erfolge‹ auf kommerziellem Gebiet wie der von Remarque¹³ mit *Im Westen nichts Neues* oder von Wolfgang Borchert¹⁴ mit *Draußen vor der Tür*; derjenige eines Heinrich Böll oder von Anton Andreas Guha¹⁵ mit *Ende* und zuletzt eines Günter Grass¹⁶ mit *Im Krebsgang* sind seltene Ausnahmen.

So hat sich beispielsweise bezüglich der Literatur zum Ersten Weltkrieg insbesondere die literaturwissenschaftliche Forschung seit den 70er Jahren eines immer gleichen Textkanons zumeist kriegskritischer Texte bedient, um aus der mehr oder weniger eingehenden Analyse dieser ca. 20–30 Texte auf die ›Kriegsliteratur‹ der Weimarer Republik insgesamt zu schließen. Ein – unbewiesenes – Postulat dieser Forschungen ist bis heute, dass in der ersten und zu Beginn der zweiten Hälfte der 20er Jahre eine ›Kriegsliteraturmüdigkeit‹ die Leserschaft ergriffen habe, die erst durch Remarques *Im Westen nichts Neues* und *Krieg*¹⁷ von Ludwig Renn ab 1929 in eine »Hausse in Kriegsliteratur« gewandelt worden sei.¹⁸

Dieses Postulat hat sich mit den jüngsten, vor allem geschichtswissenschaftlichen Forschungen zunehmend als reine Spekulation herausgestellt,¹⁹ auch geschuldet dem Umstand, dass eine, wenn auch rudimentäre Erfassung des Textkorpus ›Kriegsliteratur‹ von der Forschung bislang nicht vorgelegt worden ist. Angesichts der von Julius Bab bereits 1920 geschätzten 1,5 Millionen Gedichte, die allein im August 1914 verfasst wurden, von denen »[e]twa hundert neue [...] Gedichte täglich [...] zum Druck gelangt« seien,²⁰ ist das ein forschungstechnisch sicherlich nachvollziehbares Versäumnis. Doch hätte ein Blick auf die von Helmut Müssener bereits 1987 vorgelegte Liste der auflagenstärksten Titel der »Kriegsliteratur« im Zeitraum 1919–1939 (im Vergleich zu allen Bestsellern dieses Zeitraums) die Perspektive revidieren müssen.²¹ Die bis zu diesem Zeitpunkt ›kanonisierten‹, kriegskritischen Texte spielen hier – mit Ausnahme derjenigen von Remarque, Renn und Leonhard Frank – keine Rolle.

003	Remarque: Im Westen nichts Neues. 1929	900.000
006	Flex: Wanderer zwischen den Welten. 1917	682.000
009	Plüschow: Flieger von Tsingtau. 1916	610.000
026	Richthofen: Der rote Kampfflieger. 1917	420.000
032	Luckner: Seeteufel. 1921	392.000
039	Peckelsheim: Kriegstagebuch U 202. 1916	360.000
047	Mücke: Ayesha. 1915	332.000
049	Beumelburg: Sperrfeuer um Deutschland. 1929	328.000
085	Ettighoffer: Gespenster am Toten Mann. 1931	249.000
087	Schmöckel: Ein Lebensbild. 1915	249.000
094	Dwinger: Die letzten Reiter. 1930	225.000
097	Dwinger: Zwischen Weiß und Rot. 1930	225.000
110	Bloem: Kriegserlebnis. Trilogie. 1916	205.000
114	Dwinger: Armee hinter Stacheldraht. 1929	200.000
144	Beumelburg: Gruppe Bosemüller. 1930	170.000
147	Hindenburg: Aus meinem Leben. 1920	170.000
167	Peckelsheim: Oberheizer Zenne. 1917	160.000
168	Renn: Krieg. 1928	155.000
173	Lettow-Vorbeck: Heia Safari. 1920	151.000
174	Dohna-Schlodien: Der ›Möwe‹ 2. Fahrt. 1917	150.000
192	Fendrich: Wir. Ein Hindenburgbuch. 1917	145.000
195	Beumelburg: Mit 17 vor Verdun. 1931	142.000
213	Beumelburg: Douaumont. 1923	135.000
229	Wehner: Sieben vor Verdun. 1930	130.000
287	Dwinger: Wir rufen Deutschland. 1932	110.000
315	Salomon: Die Geächteten. 1930	104.000
328	Dohne-Schlodien: M.S. ›Möwe‹. 1915	100.000
337	Heimburg: U-Boot gegen U-Boot. 1917	100.000
344	Nerger: M.S. ›Wolf‹ und ›Wölfchen‹. 1919	100.000
407	Fendrich: Mit dem Auto an die Front. 1915	90.000
481	Sommer: Fliegerhauptmann Boelcke. 1916	80.000
495	Beumelburg: Deutschland in Ketten. 1931	77.000
502	Frank: Der Mensch ist gut. 1919	75.000
511	Remarque: Der Weg zurück. 1931	75.000
529	Euringer: Fliegerschule. 1929	72.000
539	Keller: Grünlein. 1915	71.000
550	Frei: Unser Fliegerheld Immelmann. 1916	70.000
559	Neubau: Kriegsgefangen. 1916	70.000
570	Fendrich: An Bord. 1916	68.000
573	Lettow-Vorbeck: Meine Erinnerungen. 1920	65.000
652	Jünger: In Stahlgewittern. 1920	60.000
719	Semsrott: Der Durchbruch der ›Möwe‹. 1928	56.000
724	Ettighoffer: Das gefesselte Heer. 1932	55.000
744	Peckelsheim: U-Boot im Fegefeuer. 1930	55.000
803	Semsrott: Das Buch von der ›Möwe‹. 1928	51.000
804	Semsrott: Das Kaperschiff ›Möwe‹. 1928	51.000
816	Bröger: Bunker 17. 1929	50.000

Auflagenstärkste deutschsprachige Kriegsliteratur 1919-1939
mit Gesamtumfang unter allen Buchtiteln (nach Helmut Müssener)

Auch wenn die von Müssener genannten Auflagenzahlen einiger Korrekturen bedürfen,²² so weist seine Liste, die in der Forschung kaum Berücksichtigung fand, doch darauf hin, dass das Leserinteresse im Untersuchungszeitraum eindeutig auf Repräsentationen des Krieges als Abenteuergeschichte ausgerichtet war oder auf jene Titel politisch rechter Provenienz zielte, die einer Re-Interpretation und Dienstbarmachung des Krieges für eine aktuelle politische Gestaltung der Gegenwart das Wort redeten (um es vorsichtig auszudrücken).

Auch für die deutschsprachige Literatur zum Zweiten Weltkrieg ist ein ähnliches Verhältnis zu vermuten. So hat *Rolf Dusterberg* die so genannte »Erinnerungsliteratur« des Zeitraums 1945 bis 1961 analysiert, und auch hier stehen die Texte mit kriegskritischer Tendenz in eindeutiger Minderheit den rechtfertigenden Texten gegenüber.²³ Nimmt man die in Dusterbergs Studie definitorisch ausgegrenzten fiktionalen Texte eines *Konsalik*, der *Landser*-Schriftenreihe oder auch die *Willy Heinrichs* und anderer hinzu, ergibt sich eine eklatante Schiefelage, die der Situation bei der Literatur zum Ersten Weltkrieg wohl entsprechen dürfte.

Dieser quantitativen Unterlegenheit der ›kriegskritischen‹ Literatur steht eine funktionale zur Seite: Die kriegsfördernde, ›bellizistische‹ Literatur bietet in der Regel eine Perspektive, sie versieht ein herausragendes, Gesellschaften in ihren Grundfesten erschütterndes Ereignis wie den Krieg mit Sinn, Legitimation und mehr noch, einem positiven Ausgang, mag er im Diesseits oder im Jenseits liegen oder in der Funktionszuweisung des Opfers zu einer ›höheren‹ Zielsetzung im metaphysischen, nationalen oder ideologischen Kontext.

›Kriegskritische‹ Literatur dagegen bietet ausschließlich Negatives; eine Abweichung von diesem Charakteristikum kann jederzeit gegen sie und das Prädikat ›pazifistisch‹ verwendet werden.²⁴ ›Kriegskritische Literatur‹ entwickelt bestenfalls eine ›Kuschelutopie‹ vom friedlichen Miteinander der zuvor Verfeindeten, vom ›Verständnis‹ des Anderen, Fremden. ›Kriegskritische‹ Literatur demonstriert Beschädigungen, nicht wie ›bellizistische‹ Literatur Restitutionen, Rekonstruktionen und Wege aus den Beschädigungen heraus.²⁵

Somit verharret ›kriegskritische‹ Literatur, falls sie nicht gesellschaftliche Utopien propagiert und damit funktionalisiert wird, auf einer untergeordneten, deskriptiven Ebene, während ›bellizistische‹ Literatur vorwiegend auf einer Meta-Ebene der Sinngebung operiert.²⁶ Sie funktioniert vor, während und nach Beendigung des Krieges als gewaltige publizistische Sinngebungsmaschine, die seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts nicht mehr mit jenem vielzitierten Argument operiert, dass Krieg eine wunderbare, abenteuerliche und letztlich unvermeidliche

Angelegenheit sei. Die simple Begründung, für »Kaiser, Volk und Vaterland« zu kämpfen, ist durch die Erfahrung des industrialisierten Krieges im Ersten Weltkrieg²⁷ dahingehend ersetzt worden, dass die grundsätzlich zu vermeidende Option Krieg aufgrund besonderer Umstände zu rechtfertigen ist und dass – dies wurde während des jüngsten Golfkrieges erneut besonders deutlich – die teilnehmenden Kombattanten Krieg als arbeitsteilige Aktion interpretieren (sollen), in der sie eine hochspezialisierte Funktion übernehmen und ideologiefrei (oder vermeintlich ideologie-desinteressiert) nach besten Fähigkeiten auszufüllen sich bemühen. Neben dem Effekt, dass Verantwortung für das gesamte Geschehen problemloser auf eine in der Militärhierarchie übergeordnete Instanz – und sei es der Präsident und seine Entscheidungen – verlagert werden kann, hält diese Interpretation von Krieg die Möglichkeit bereit, den spätestens im Ersten Weltkrieg zu Masse und Material degenerierten und entmenschlichten Einzelnen zum Individuum zu restituieren.

Die Beherrschung der Maschine, deren Teil der einzelne Soldat ist, wird zum Prüfstein für die individuellen Fähigkeiten und damit zum Unterscheidungskriterium zwischen den Individuen. Darüber hinaus wird somit die als bedrohlich empfundene, unterscheidungslos agierende Technik mit dem Individuum versöhnt und als beherrschbar dargestellt. Die Liste dieser funktionalen Kombattanten, die entsprechende Resonanz in den literarischen (und medialen) Repräsentationen des Krieges gefunden haben, ist lang: sie reicht von den Flugzeugführern des Ersten Weltkriegs, die – wie der »Rote Baron« *Manfred von Richthofen* – zudem anfangs noch auf einen eigenen »ritterlichen« Kodex verweisen konnten, der sich von dem der Materialschlacht grundlegend unterschied,²⁸ über die U-Boot-Fahrer des Ersten Weltkrieges und (man denke an *Lothar-Günther Buchheim*) des Zweiten Weltkrieges, die Panzerfahrer dieser beiden Kriege, die »Automobilisten«, bis hin zu jenen Spezialkräften, die auf eine Idee Ernst Jüngers zurückgehen, der den Stoßtrupp als Restitution des individuellen, auf sich allein gestellten, von seinen geistigen, körperlichen und moralischen Fähigkeiten abhängigen Soldaten »erfand«,²⁹ welcher sich bis in die Gegenwart hinein in jenen in der Öffentlichkeit bewusst mysteriös gehaltenen *special forces* widerspiegelt.

Nicht ganz zufällig in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass »kriegskritische« Literatur nahezu ausnahmslos nicht von diesen spezialisierten Soldaten verfasst wurde, sondern sich stets der Attitüde bedient, einer aus der »grauen Masse einfacher Soldaten« habe zu Feder, Schreibmaschine oder Computer gegriffen, um über seine, zwar vermeintlich authentischen, aber letztlich austauschbaren und verallge-

meinerbaren Erfahrungen zu berichten. Ausnahmen wie Buchheims *Das Boot* verweisen dann auf die große Zahl der – in diesem Fall – U-Boot-Fahrer, die ein vergleichbares Schicksal wie das der geschilderten Personen zu erleiden hatten.

Zudem läuft ›kriegskritische Literatur‹ Gefahr, in ein Dilemma zu geraten, das in »pazifistische Kriegspropaganda« zu münden vermag, wie es ein Kritiker in den 20er Jahren ausdrückte.³⁰ ›Kriegskritische‹ Literatur vertraut in der Regel auf das Prinzip der Abschreckung, das bereits eine militärische Begrifflichkeit impliziert. Durch die möglichst präzise Schilderung des Grauens, der individuellen Beschädigungen, der Sinnlosigkeit des Opfers und der moralischen Verwerflichkeit des Kriegsziels soll der Rezipient (Leser, Zuschauer) überzeugt und damit zu einer ›kriegskritischen‹ Position bewogen werden. So geht es letztlich darum, den Krieg – oder auch allgemein die Gewalt – so nachhaltig zu desavouieren, dass die Rezipienten künftigen gewaltsamen Auseinandersetzungen ihre Zustimmung verweigern. ›Kriegskritische‹ Literatur operiert perspektivisch, während – ein gewichtiger struktureller Unterschied – »bellizistische« Literatur retrospektive oder synchrone Sinngebungen enthält, die zudem dann perspektivisch auf gegenwärtige oder zukünftige Auseinandersetzungen übertragbar sind.

Die Schilderung des Kriegsgrauens enthält jedoch zweifellos auch ein Faszinosum, das sich nicht nur auf die Möglichkeit beschränkt, im Krieg etwas ›Außergewöhnliches‹, einen Ausbruch aus dem ereignislosen Einerlei des Alltags zu erleben, sondern sich auch auf die implizite Annahme gründet, einen Krieg überleben zu können. So war die Diskussion um die ›pazifistisch‹ motivierte mediale Darstellbarkeit eines Dritten Weltkrieges in den 70er und 80er Jahren rezeptionsästhetisch von dem Argument geprägt, dass allein die Repräsentation von Überleben eines solchen Krieges den Krieg bereits verharmlose, da der Rezipient immer noch davon ausgehen könne, er werde einer jener wenigen Überlebenden sein – wie z.B. bei dem US-amerikanischen Film *The Day After* (*Der Tag danach*, 1983).

›Pazifistische‹ literarische Kriegsutopien im Vor- und Nachfeld beider Weltkriege haben sich daher häufig aus diesem Dilemma herauslaviert, indem sie den imaginierten Krieg in einer Apokalypse enden ließen, die kein Überleben erlaubte – von *Wilhelm Lamszus* mit *Das Menschenschlachthaus* noch vor dem Ersten Weltkrieg (1912)³¹ bis hin zu *Harald Muellers* überragendem Theatererfolg der zweiten Hälfte der 80er Jahre: *Totenfloß*.³² Das Nichts ist nicht darstellbar und liegt auch außerhalb der Vorstellungskraft des Rezipienten.

Das Dilemma der ›kriegskritischen‹ Literatur liegt somit einerseits in der notwendigen Beschreibung des Überlebens, das wiederum ein

Faszinosum des Kriegsgeschehens befördern kann, welches die ›kriegskritische‹ Intention konterkariert, andererseits im Zwang zur realistischen, nahezu eine Mimesis anstrebenden Repräsentation des Krieges, der die Gegebenheiten des Mediums ebenso entgegenstehen wie auch die jeweils historisch geltenden Konventionen der Darstellung von Gewalt und von psychischer und physischer Beschädigung des Individuums.

Aber ist der unter diesen restriktiven Zwängen bestenfalls erzeugte Ekel auch notwendigerweise die Basis für eine ›kriegskritische‹ Haltung des Rezipienten?

Die Frage ist eher zur verneinen: Spätestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts bedienen sich ›kriegskritische‹ und ›bellizistische‹ Texte der gleichen Darstellungsmodi. Sie unterscheiden sich lediglich in der Zuschreibung von ›Sinn‹ im zweiten oder ›Nicht-Sinn‹ im ersten Fall. Denn letztendlich ist heute jedem Rezipienten zumindest implizit bekannt und bewusst, dass Kriege oder Gewalthandlungen mit Schrecken, Schmerzen, physischen und psychischen Beschädigungen, dem Tod Einzelner verbunden sind. Eine ›realistische‹ Repräsentation dieser ›Kriegsfolgen‹ in einem Medium wie der Literatur einzufordern und sich davon eine Zunahme der ›kriegskritischen‹ Haltungen bei der Lektüre zu erhoffen, ist, gelinde gesagt, illusionär.

Im Jahre 1917 kommentierte der amerikanische Senator *Hiram Johnson*: »Das erste Opfer eines jeden Krieges ist die Wahrheit« – nach drei Jahren Krieg eine immerhin bemerkenswerte Feststellung. Dieses Zitat erlebte fast ein dreiviertel Jahrhundert später eine ebenso bemerkenswerte Renaissance bei den literarischen und populärwissenschaftlichen Nachbereitern des Zweiten Golfkrieges 1991: Die Erfahrung mit der Pressezensur durch die Alliierten, die zugleich eine Instrumentalisierung und Indienstnahme der Weltpresse für die Kriegsziele nach sich zog, machte für die Betroffenen die alte Diskussion um die ›Wahrheit‹ des Krieges wieder aktuell. Die *Frankfurter Rundschau* wies ihre Leser täglich auf den möglichen Verlust der ›Wahrheit‹ hin:

»Die Berichterstattung vom Golf ist von starken Zensureinschränkungen beeinträchtigt. Die Militärs der USA, Großbritanniens und Frankreichs üben die Zensur ebenso aus wie Irak, die Türkei und Israel. Zensiert werden besonders alle Berichte über die Kriegshandlungen und deren Opfer.«³³

Hinter dieser ›Warnung‹ verbarg sich der journalistische Anspruch, ohne die inkriminierte Zensur hätte die ›Wahrheit‹ selbstverständlich dem Leser näher gebracht werden können. Insbesondere die deutschen

Medien, möglicherweise aufgrund einer spezifischen Tradition und historischer Erfahrungen mit Propaganda, waren und sind besonders bemüht, auf den Umstand der Zensur hinzuweisen. Im Klappentext zu *Pierre Salingers* und *Eric Laurents Bericht Krieg am Golf. Das Geheimdossier. Die Katastrophe hätte vermieden werden können* informierte der deutsche Verlag 1991:

»Die ganze Wahrheit über den Krieg am Golf ist noch immer nicht in Erfahrung gebracht, die Frage nach der Verantwortung für ihn noch immer nicht schlüssig beantwortet worden. Halbwahrheiten, unglaubwürdige Bulletins, Verschweigen, Desinformation, Zensur, Phrasen verdunkeln eine gigantische Katastrophe [...].«³⁴

Ein Buch von *John R. MacArthur*, im Original mit *Second Front. Censorship and Propaganda in the Gulf War* betitelt (1991), wurde in der deutschen Ausgabe zur *Schlacht der Lügen. Wie die USA den Golfkrieg verkauften*.³⁵ Aktuelle Beispiele lassen sich beliebig anführen.

Obwohl diese ›Veränderungen‹ und Zusätze möglicherweise einem – bezeichnenden – verkaufsorientierten Denken zuzuschreiben sind, deuten sie auch auf ein Bedürfnis der Öffentlichkeit hin, umfassend und ›wahrheitsgemäß‹ über den Krieg informiert zu werden. Eine Diskussion darüber, wie die eingeforderte ›Wahrheit‹ auszusehen hätte und wie sie definiert werden könnte, fand und findet jedoch nicht statt, vielmehr werden die Defizite aufgelistet:

»Mangels Bildern, die Kriegsverletzungen zeigen, fachsimpelt man gelehrt über einen angeblich sauberen technologischen Krieg, obwohl die Beweise für diese Feststellungen zur Zeit durch die Journalisten nicht zu erbringen sind.«³⁶

Die Bilder und Texte sollen demnach den Beweis erbringen, dass ›Kriegsverletzungen‹ und Tote zu ›beklagen‹ sind, obwohl man sie – zu Recht – bereits vermutet.

Die Erfahrung vorangegangener Kriege hat ein Bild des gegenwärtigen Krieges geprägt und vorbereitet, das bestätigt werden muss; wird dies verwehrt, ist die ›Wahrheit‹ nicht zugänglich. Der Verdacht liegt nahe, dass der Verlust der vorgeblich authentischen, vor Ort ›geschossen‹ Bilder, die lediglich die Vor-Urteile und Vor-Bilder vom Krieg bestätigen sollen, das Defizit der ›Wahrheit‹ erst heraufbeschwört. Abweichungen von der Vorstellung sind zunächst nicht eingeplant und

auch nicht erwünscht, erst Bilder und Nachrichten von Toten und Verletzten machen den Krieg zum ›richtigen‹ Krieg.³⁷

Doch damit steht der ›Kriegsberichterstatter‹ – auch der literarische – erst am Anfang des Problems. Für die deutschen Schriftsteller, die sich in seltener Spontaneität und Aktualität unmittelbar und eingreifend zum Zweiten Golfkrieg äußerten, stand vor der Beschäftigung mit dem Krieg das Ausgeliefertsein an die Medien: »Nein, ich gucke keine Western mehr an, das sind doch alles gestellte Filme«, kommentierte *Max von der Grün* 1991 sarkastisch,

»vom Golf kommen wenigstens echte, da darf man sicher sein. Aber vielleicht sind die Bilder vom Golf auch nicht echt, sind nur Archivbilder, wer kann es wissen? Vielleicht ist gar kein Krieg, und das alles wird uns nur vorgeschwindelt.«³⁸

Was mehrere Jahre später, 1997, im Film *Wag the Dog* mit *Dustin Hoffman* und *Robert De Niro* im unmittelbaren Vorfeld des Kosovo-Krieges sarkastisch visualisiert wurde.

Wer kann es wissen? Die Beantwortung dieser Frage führt jedoch in einen unendlichen Regress, zumindest aus der Distanz der Betrachtung eines ›fernen Krieges‹. Die Medien sind die einzige Zugangsmöglichkeit zur ›Wirklichkeit‹ des Krieges, ob mit oder ohne Zensur, und sie sind *a priori* parteiisch. Das Wissen um die Manipulation durch die Medien erzeugt ein Verlangen nach Objektivität, die zwar eingefordert, aber nicht erfüllt werden kann, und nur an der Vorstellung vom Krieg gemessen werden könnte:

Marschflugkörper	Giftgassprengkopf
Raketenbasen	Punktzielangriff
Lufabwehrfeuer	Angriffswelle
Tarnkappenjäger	Feuerwalze
Laserkanonen	Gegenschlag
Abwurf-Lenk Waffen	A-Waffen
Erdkampfjet	B-Waffen
Sidewinder	C-Waffen
Smart Weapons	H 2
Patriot-System	H 3
Scud-al-Husseini	F-14

Von Menschen ist relativ wenig zu hören

Franz Hohler: *Die Sprache des Krieges*, 1991

Die Formulierung »zu hören« in *Franz Hohlers* Gedicht von 1991³⁹ weist wiederum auf das grundlegende Problem der Vermittlung hin: Der – durchaus zutreffenden, aber banalen – Vorstellung, zu einem Krieg gehörten auch Menschen, die ihn ›vor Ort‹ ausführen, widerspricht die technisierte Terminologie, hinter der die Einzelschicksale und Einzelerfahrungen der Kriegsteilnehmer zurücktreten und verschwinden, und dies, so wird vermutet, ganz im Sinne der Propaganda, die einen ›sauberen‹ Krieg intendiert.

Damit verbunden ist die Erwartung der ›Daheim-Gebliebenen‹, vom Ereignis – glücklicherweise – Ausgeschlossenen, eine Berichterstattung, ein Zeugnis der ›Teilnehmer‹ könnte neue, von der offiziellen Sprachregelung nicht abgedeckte Aspekte des Krieges eröffnen und dokumentieren. Erst dann – und nur dann – wäre die »Wahrheit« über den Krieg auffindbar.

Das Bedürfnis der ›Daheimgebliebenen‹, am Frontgeschehen mittelbar teilzunehmen, scheint bereits zu Beginn des Ersten Weltkrieges sehr groß gewesen zu sein. Den täglichen ›trockenen‹, den militärischen ›Fakten‹ gewidmeten Darstellungen des Krieges im Heeresbericht oder in Zeitungen und Zeitschriften, die teilweise ausschließlich über den Krieg informierten, wurden Augenzeugenberichte hinzugefügt, die quasi aus der ›Froschperspektive‹ der ›Teilnehmer‹ das individuelle Erlebnis des einzelnen Soldaten schilderten.

Zu der literarischen Mobilisierung der ›Heimatfront‹ mit den erwähnten, geschätzten 1,5 Millionen verfassten und zu einem nicht geringen Teil publizierten Gedichten allein in den ersten Kriegsmonaten kam die Aufforderung an die Soldaten im Felde hinzu, ihre Erlebnisse für die Heimat niederzulegen, den Kriegsereignissen einen ›menschlichen‹, individuellen und damit nachvollziehbaren Hintergrund zu geben. Deutsche Verlage starteten schon 1914 Buchreihen, die ausschließlich aus authentischen, »wahrheitsgemäßen« Berichten der Frontkämpfer bestritten wurden.

So zum Beispiel der Ullstein-Verlag Berlin 1914 seine erfolgreiche Reihe *Ullsteins Kriegs-Bücher* mit *Paul Oskar Höckers* Buch *An der Spitze meiner Kompanie. Drei Monate Kriegserlebnisse zum Preis von 1 Mark*. Die im handlichen Taschenbuchformat publizierte Reihe brachte es bis zum Kriegsende auf 41 Titel, von denen nur wenige nicht eine Auflage von mindestens 50.000 Exemplaren erreichten. Das Programm reagierte mit nur geringer zeitlicher Verzögerung und damit aktuell auf herausragende Kriegsereignisse wie die Seeschlacht im Skagerrak,⁴⁰ die Proklamation des »uneingeschränkten« U-Boot-Krieges⁴¹ oder die russische Oktoberrevolution⁴² mit entsprechenden

Publikationen, die das kriegs- und weltpolitische Geschehen aus vermeintlich erster Hand und Sicht aufarbeiteten.

Selbstverständlich wurden der Krieg und die mit ihm verbundenen Ziele in diesen Publikationen nicht hinterfragt; wichtiger noch: hier wurden wie in nahezu sämtlichen während des Krieges publizierten Berichten die heute bekannten, gravierenden Veränderungen im Erlebnis des einzelnen Soldaten im Vergleich zu vorangegangenen Kriegen gerade *nicht* literarisch umgesetzt.⁴³ Dennoch war diese während des Krieges publizierte Literatur richtungweisend für die nachfolgende (Nach-)Kriegsliteratur und den mit ihr verbundenen ›Wahrheits-
Anspruch: Thematische Relevanz besaßen aus dem allgemeinen Kriegsgeschehen herausragende Ereignisse, die zudem mit Symbolcharakter belegt wurden oder mythenbildend fungierten (so z.B. »Skagerak« »Langemarck«, »U-Boot-Krieg«, »Tannenberg«, »Verdun«, die Fahrten des »Kreuzer Emden« etc.), und nicht der Kriegsalltag.

Das Geschehen wurde grundsätzlich von direkt das Ereignis beeinflussenden (U-Boot-Kommandanten etc.) oder von Augenzeugen geschildert (so *Ludwig Ganghofers* tetralogische »Reisen« an die deutschen Fronten⁴⁴). Die Authentizität des Geschilderten wurde damit dem Leser suggeriert; über das Kriegsereignis hinausgehende politische Aussagen wurden vermieden, das Ereignis blieb somit singulär und nicht in den Gesamt-Kriegszusammenhang integriert, ihm wurde keine politische Tendenz explizit zugeordnet. Andernfalls wäre der Text als ›Tendenzliteratur‹ gewertet worden, die keinen ›Wahrheits-
Anspruch erfüllen könnte.

Für zukünftige Publikationen über den Krieg erwuchs hieraus u.a. die Notwendigkeit, die Schilderungen des Einzelerlebnisses überprüfbar zu gestalten. Exakte Angaben von Ort, militärischer Einheit, Namen der Offiziere etc. dienten dazu, die Authentizität des Geschilderten dem Leser zu beweisen. Die ›Wahrheit‹ orientierte sich ausschließlich an Zahlen und Fakten und nicht an Stimmungen, Atmosphäre, Emotionen, Gedanken, Zielsetzungen. Die oben zitierte Forderung nach Bildern (und Zahlen) von Verletzten oder Toten des Zweiten oder auch des Dritten Golfkrieges reiht sich nahtlos in diese Tradition ein. Je größer der zeitliche Abstand zwischen dem Publikationsdatum und dem Krieg (oder dessen im Text dargestellten Ausschnitt) wurde, desto mehr waren die Autoren in der Weimarer Republik bestrebt, ihre Texte als unmittelbar aus dem Krieg stammende Zeugnisse zu deklarieren. Ernst Jüngers Kriegsbücher wie *In Stahlge-
wittern* (zuerst 1920)⁴⁵ oder *Das Wäldchen 125* (1925)⁴⁶ und Ludwig Renns *Krieg* (1928) und *Nachkrieg* (1930)⁴⁷ gehen dementsprechend laut Verlags- und Autorenaussagen auf Kriegstagebücher zurück.

Remarques *Im Westen nichts Neues* (1928) wurde in der Publikationsstrategie des Ullstein-Konzerns auf traumatische Kriegserlebnisse des Autors zurückgeführt, die nach einer zehnjährigen ›Ruhephase‹ hervorgebrochen waren.⁴⁸

Die in fast unüberschaubarer Zahl nach dem Krieg publizierten Texte bestätigten das Authentizitätsprimat (im obigen Sinne) und modifizierten es zugleich: Die auf »Fakten« fußende Darstellungsweise diente den objektiv militärisch gescheiterten Offizieren von Hindenburg,⁴⁹ Ludendorff⁵⁰ und Tirpitz⁵¹ bis hin zu Regiments- und Kompanieführern zur Legitimation ihrer Handlungen und Entscheidungen während des Krieges und zum Postulat des »Im-Felde-unbesiegt«-Mythos⁵² der deutschen Armeen. Parallel bedienten sich die Kritiker des Krieges der gleichen Mittel, um ihren Pazifismus zu legitimieren.

Enthüllungsliteratur wie *Heinrich Wandts* mehrfach verbotenes Buch *Etappe Gent. Streiflichter vom Zusammenbruch* (zuerst 1920),⁵³ das die korrupten und inhumanen Verhaltensweisen namentlich genannter deutscher Offiziere im belgischen Gent während des Krieges schildert, oder *Hans Otto Henels* »wirkliche und wahrhaftige siebzehn Liebes- und Lebensläufe« in *Eros im Stacheldraht* (zuerst 1926)⁵⁴ folgten ebenso den Mitte der 20er Jahre zementierten Kriterien für ›glaubwürdige‹, ›wahre‹ Kriegsliteratur.

Selbstverständlich waren die in diesen Texten verwendeten ›Fakten‹, deren Gebrauch »Tendenzlosigkeit« im politischen Sinne suggerieren sollte, interpretierbar und für politische Zwecke und Aussagen zu verwenden. Die Bildnisse verstümmelter und verunstalteter Soldaten, die noch Jahre nach dem Krieg in für die Öffentlichkeit geschlossenen Anstalten dahinvegetierten, in *Ernst Friedrichs* berühmtem Photoband *Krieg dem Kriege*⁵⁵ (zuerst 1924), zeigten so auch nur die ›andere‹ Seite der »Wahrheit« des Krieges – wobei zahlreiche Photos retuschiert oder mit ›falschen‹ Legenden versehen worden waren.

Ende der 20er Jahre war der Literaturmarkt der Weimarer Republik mit dieser Literatur gesättigt, die Faktizität desavouiert, da sie für beliebige politische Ziele vereinnahmt werden konnte und wurde.

Das Bild des Krieges, wie es sich in den Daten der Aufmarschpläne und Geländegewinne spiegelte und Mitte der 20er Jahre mit 40 Bänden *Schlachten des Weltkrieges* quasi halboffiziell zementiert worden war,⁵⁶ trat nun zurück zugunsten des Fronterlebnisses des einfachen Soldaten, der zwar aus seiner ›Froschperspektive‹ den ›Sinn des Ganzen‹ nicht überschauen, die weiterhin – mit veränderten Implikationen – eingeforderte ›Wahrheit‹ und ›Wahrhaftigkeit‹ aber auf einer emotionalen und atmosphärischen Ebene einlösen konnte. Diese Texte, keinesfalls als ›Roman‹ deklariert und von den zeitgenössischen Lesern

erst in zweiter Linie als ›Literatur‹ verstanden, ersetzten letztendlich bei einigen Lesern sogar das eigene Kriegserleben oder die (unangenehme) Verpflichtung, darüber zu berichten:

»Mein Mann, der den Feldzug und zwei Verwundungen mitmachte, hat mir noch nie über seine Fronterlebnisse etwas mitgeteilt. Jetzt drückt er mir immer [Remarques *Im Westen nichts Neues*] in die Hand und sagt: ›So nun lies einen wahrheitsgetreuen Bericht über mein Kriegsleben!‹«⁵⁷

Zwischen den Kriegsschilderungen der den neuen Nationalisten zuzurechnenden Autoren wie Ernst Jünger, *Franz Schauwecker* oder *Werner Beumelburg* und denen allgemein als kriegskritisch bewerteter Schriftsteller wie Ludwig Renn, Erich Maria Remarque oder *Edlef Köppen* gab es auf der Ebene der Darstellung und partiell der Bewertung des Krieges keine Unterschiede mehr. Vermeintlich kriegskritische und kriegsbejahende Autoren betonten gemeinsam die Sinnlosigkeit des Krieges und die Zufälligkeit des Kriegsschicksals im Erleben des einzelnen Soldaten und bewiesen damit in gewisser Hinsicht Modernität – wie etwa Werner Beumelburg in *Douaumont*:

»Eine unheimliche Verlassenheit voll Lärm und Chaos, eine nervenzermürbende Zwiesprache mit dem immer wieder zum Sprung ansetzenden wilden Tod. Ein ohnmächtiges Ausgeliefertsein an den blöden Zufall, ein Kartenspiel mit dem Teufel, ohne daß man einen Trumpf in der Hand hat. Eine scheußliche Wechselwirkung von Tod und Leben, wenn jäh beim krachenden Einschlag das Lebenwollen sich aufbäumt, wenn sinnlos vor starren Augen ein zackiges Eisenstück aus Staub und Krach hervorberstet und den daneben niederschlägt, zerreißt, auslöscht.«⁵⁸

Von ›Heldentum‹ im traditionellen, individuellen Sinne, von ›*dulce et decorum est pro patria mori*‹ oder von einer Sinnhaftigkeit des Geschehens ist hier zunächst nicht mehr die Rede. Ähnliche Schilderungen finden sich bei Renn und natürlich bei Remarque. Die Schrecken des Krieges für den Einzelnen wurden in der kriegsbejahenden Literatur nicht geleugnet oder zugunsten der Darstellung heroisch kämpfender, unbesiegbarer und unverwundbarer deutscher Frontsoldaten verschwiegen. Die Autoren waren vielmehr bemüht, die jedem Kriegsteilnehmer aus eigener Erfahrung bekannten und erfahrenen, damit prinzipiell (im Sinne der ›Wahrheit‹) unleugbaren Grausamkeiten zu betonen und ›realistisch‹ abzubilden. Der kriegsbejahenden Kritik der

Weimarer Republik war es so möglich, auch kriegskritische Literatur partiell gutzuheißen und mit dem Urteil: »So war es« zu belegen.⁵⁹

Sowohl die in der Diskussion um den ›zensierten‹ Zweiten Golfkrieg eingeforderte Darstellung der Grausamkeiten des Krieges als auch faktisch abgesicherte Informationen über die Opfer sind, so zeigt die Kriegsliteratur der späten Weimarer Republik, keinesfalls festgelegt auf eine kriegskritische Perspektive. Die Grausamkeiten des Krieges, Verwundete, Tote, Verstümmelte, deren Darstellung allenfalls ›Betroffenheit‹ auslöst, sind dem Terminus ›Krieg‹ immanent, gehören zu seiner ›Wahrheit‹. Die Opfer, die auch Täter sein können, sind darüber hinaus frei verfügbar für Interpretationen unterschiedlichster, auch politischer Richtung. Kriegsgegnerschaft bemisst sich nicht nach Opferzahlen.

Die von W.G. Sebald mit seinem Buch *Luftkrieg und Literatur* 1999⁶⁰ angestoßene Diskussion um die letztlich angemessene literarische Repräsentation des Flächenbombardements deutscher Städte während des Zweiten Weltkriegs, die mit Jörg Friedrichs Bestseller *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945*⁶¹ im Jahr 2002 zumindest für die Öffentlichkeit zu einem befriedigenden Abschluss gekommen ist, setzt die Diskussion um die einschränkungslose und damit ›wahre‹ Darstellung des Krieges für den Zweiten Weltkrieg fort.

Es ist hier nicht der Ort, um die heftigen Kontroversen um Sebalds These zu referieren, dass

»[e]ntgegen der allgemeinen Annahme [...] das zeitgenössische Überlieferungsdefizit [zum ›Luftkrieg‹] auch von der seit 1947 bewusst sich rekonstituierenden Nachkriegsliteratur, von der man einigen Aufschluss über die wahre Lage hätte erwarten dürfen, nicht ausgeglichen worden«

sei.⁶² Vielmehr erweise sich die Behandlung des Themas

»bei näherer Betrachtung als ein auf die individuelle und kollektive Amnesie bereits eingestimmtes, wahrscheinlich von vorbewussten Prozessen der Selbstzensur gesteuertes Instrument zur Verschleierung einer auf keinen Begriff mehr zu bringenden Welt. Der wahre Zustand der materiellen und moralischen Vernichtung, in welchem das ganze Land sich befand, durfte aufgrund einer stillschweigend eingegangenen und für alle gleichermaßen gültigen Vereinbarung nicht beschrieben werden.«

Das Thema sei ein »mit einer Art Tabu behaftetes Familiengeheimnis«⁶³ geblieben. Sebalds These zerfällt allerdings in zwei Teile: zum einen die der kollektiven »Amnesie«, zum anderen die der unzulänglichen Behandlung in den angeblich wenigen Texten der Nachkriegsliteratur, die das Thema Flächenbombardements deutscher Städte behandeln. Nur so ist verständlich, dass Sebald auf *Hans Joachim Schröders* Entgegnung, dessen monumentale Studie *Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten*⁶⁴ zeige gerade, »daß die kollektive Erinnerung der Deutschen an den Luftkrieg nicht ganz so tot sei, wie ich annähme«, diese anschließend mit dem Hinweis auf die sprachlichen (!) Stereotypisierungen der Erinnernden ablehnt.⁶⁵

Eine Antwort auf die Frage, was mit den von Sebald verwendeten Formulierungen »das rechte Maß«, die »Wahrheit«, die »wahren Schreckensszenen des Untergangs« gemeint sein könnte oder sollte, bleibt er allerdings schuldig. Man kann sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, als verlange der Autor gerade eine Darstellung jener Greuel und Schrecken und verwechsle sie mit ›Wahrheit‹, als sei sein Unbehagen an der Nachkriegsliteratur einem Verlangen nach ›Blut‹ geschuldet.

Die Forderung nach der Darstellung der Greuel hat, wie Sebald zugeibt, etwas »Illegitimes, beinahe Voyeuristisches«,⁶⁶ aber mehr noch: Die Darstellung der Schrecken bleibt, wie bereits die Kriegsliteratur zum Ersten Weltkrieg gezeigt hat, ohne nachweisbar ›pazifizierende‹ Wirkung. Sebald bewegt sich hier auf dem von zahlreichen pazifistischen Autoren mit Vorliebe begangenen Irrweg, die Darstellung der Schrecken und ihrer psychischen und physischen Folgen allein reiche für eine »Verarbeitung« und »Erinnerung« bereits aus. Doch zerfetzte Körperteile, in Evakuierten-Koffern mitgeschleppte Kinderleichen oder ins Riesenhafte anwachsende Ungezieferpopulationen lassen sich beliebig instrumentalisieren, ihre Darstellung allein ist nicht Signum einer wie auch immer gearteten »Reue«, oder was sonst man sich als »angemessene« Reaktion vorstellen mag. Und dieses Wissen um die Instrumentalisierbarkeit deutschen Leids im Zweiten Weltkrieg, um das von rechter Seite nur allzu schnell und gern angegangene Aufrechnen von Verbrechen (siehe die deutsche Kontroverse um und die Proteste gegen das englische Denkmal für *Sir Arthur »Bomber« Harris* in den späten 90ern) der eigenen ›Seite‹ gegen die der anderen, ist auch wohl der Grund für den Umgang mit dem Thema in der deutschen Nachkriegsliteratur.⁶⁷ Insofern hätten die Autoren durch die Erfahrung der

literarischen Nachkriegsphase des Ersten Weltkrieges in gewisser Hinsicht gelernt.

Doch verschiebt sich das Problem in der Wiederkehr der Weltkriege in der Literatur und ihrer ›wahrheitsgemäßen‹, sprich vollständigen Aufarbeitung, letztendlich auf das der Kanonisierung. Thematische und ästhetische Kriterien stehen sich dabei im Wege. Texte wie *Im Tollhause*⁶⁸ von Artur Zickler (1919), *Es lebe der Krieg!*⁶⁹ von Bruno Vogel (1926), *Eros im Stacheldraht* von Hans Otto Henel (1926), *Fronterlebnisse eines Pferdes*⁷⁰ von Ernst Johannsen (1929) oder *Von Verdun bis Stinnes*⁷¹ von C.P. Hiesgen (1929) für den Ersten Weltkrieg, aber auch die Romane⁷² von Gert Ledig, *Von unserm Fleisch und Blut*⁷³ von Walter Kolbenhoff (1947) oder *Der Untergang*⁷⁴ von Hans Erich Nossacks (zuerst 1961) für den Zweiten Weltkrieg, die gerade jene im kollektiven Gedächtnis vermeintlich ›unterrepräsentierten‹ Aspekte des modernen Krieges wie Selbstverstümmelung, Vergewaltigungen, Verrohung des Einzelnen über jede menschlichen Schranken hinaus, Sexualität u.a. betonen, haben es nicht in den Kanon und damit zu den Lesern geschafft.

Jene Literatur, die den tatsächlichen Zusammenbruch aller Werte beschreibt und tiefer gehende Schockwirkungen auslösen könnte, tritt zurück gegenüber jenem konsensuellen Pazifismus eines Remarque, Zweig, Renn, Böll, Borchert, Grass, der – provozierend formuliert – jene Leerstellen und Distanz beibehält, die Krieg als Mittel weiterhin akzeptabel halten – trotz der erlittenen und beschriebenen Beschädigungen. Oder, um Sebald noch einmal, diesmal zustimmend zu Wort kommen zu lassen:

»Die Romane Ledigs [...] wurden aus dem kulturellen Gedächtnis ausgeschlossen, weil sie den *cordon sanitaire* zu durchbrechen drohten, mit dem die Gesellschaft die Todeszonen tatsächlich entstandener dystopischer Einbrüche umgibt.«⁷⁵

Unter diesen Bedingungen bleibt der pazifistische Impetus der abschreckenden Wirkung der Beschreibung von Grausamkeiten in der Tat in meinen Augen eine Illusion, weil ein solcher Prozess der Annahme eines *in-put/out-put*-Prinzips unterliegt: Füttere einen Leser mit einem abschreckenden ›kriegskritischen‹ Text, und so wird schon eine möglichst ›kriegskritische‹ Haltung wieder herauskommen.

Die Fälle, dass eine solche angestrebte unmittelbare Transferleistung funktioniert, nämlich die des abstrakten Beispiels auf die Haltung des Einzelnen und im zweiten Schritt auch die Umsetzung in konkrete ›kriegskritische‹ Handlungen, sind zwar in Einzelfällen belegt, aber

selten. Ein prominentes Beispiel ist der israelische Autor und Friedensaktivist *Uri Avnery*, Träger u.a. des Erich Maria Remarque-Friedenspreises, den die Lektüre von *Im Westen nichts Neues* nach eigenem Bekenntnis zu seiner auch heute noch vehement vertretenen Kriegskritik geführt hat.⁷⁶ Dem entgegen ist es natürlich eine Farce, einem explizit kriegskritischen Autor vorzuwerfen, seine Texte hätten den nächsten Krieg nicht zu verhindern vermocht, und damit zu implizieren, er sei ein Versager auf politischem Terrain.⁷⁷ Nebenbei bemerkt: Eine bequeme Ablenkung von individueller Verantwortung und Schuld.

So stellt sich in meinen Augen letztendlich auch nicht die Frage nach den Wirkungsmöglichkeiten ›pazifistischer‹ Literatur im Sinne einer ›Gewaltprävention‹ – sie mögen im Einzelfall, bedingt durch kontextuelle Faktoren wie beispielsweise persönliche Betroffenheit gegeben sein. Das Ziel der Auseinandersetzung mit Literatur im Kontext ›kultureller Friedensforschung‹ besteht in meinen Augen jedoch in der Diskreditierung ›bellizistischer‹ Literatur und damit letztendlich von dorthin in der Diskreditierung von Gewalt als zulässigem und erfolgreichem Mittel der Auseinandersetzung. So bedarf es weniger einer vermehrten öffentlichen (schulischen) Auseinandersetzung mit ›pazifistischen‹ Texten als vielmehr einer Auseinandersetzung mit den (ästhetisch und ideologisch) verpönten ›bellizistischen‹ Texten, ihren Wirkungsmechanismen und Wirkungspotentialen.

Der bereits von *Henri Barbusse* im Ersten Weltkrieg eingeforderte Kampf gegen den »Krieg in den Köpfen« wird nicht mit ›pazifistischer‹ Literatur geführt und gewonnen werden können, denn sie vermag keine konstruktive und attraktive Alternative aufzuzeigen, die nicht aus ›Weichzeichner-Utopien‹ vom friedlichen und konfliktlosen Miteinander besteht. Der Selbstverständlichkeit der Anwendung von Gewalt, der die Ausnahme gewaltloser Konfliktbewältigung und Konfliktlösung gegenübersteht, ist zu widersprechen. Man muss dieser Selbstverständlichkeit entgegenwirken, indem sie als Zielsetzung der Literaturvermittlung radikal in Frage gestellt wird.

Nicht »Gewaltprävention durch *pazifistische* Literatur« erscheint möglich, sondern eher eine »Gewaltprävention durch *bellizistische* Literatur« – jedenfalls langfristig. Aber diese ist in den gegenwärtigen Zeiten einer auf staatlicher Ebene – und damit in Vorbildfunktion für gesellschaftlichen Konsens – unhinterfragten Selbstverständlichkeit der Annahme, Gewalt dürfe, könne, müsse und sollte mit Gewalt beantwortet werden, umso dringlicher.

- 1 Vgl. unter <http://www.nobel.se/peace/>.
- 2 Siehe unter <http://www.poetsagainsthewar.org/>.
- 3 Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen. Berlin 1918. Vgl. Dieter Borchmeyer: Politische Betrachtungen eines angeblich Unpolitischen. Thomas Mann, Edmund Burke und die Tradition des Konservatismus. In: Thomas-Mann-Jahrbuch 10 (1998), S. 83–104.
- 4 Vgl. z.B. die Zensurgeschichte von Heinrich Wandt »Etappe Gent« und Bruno Vogel: »Es lebe der Krieg!« in der Weimarer Republik. Siehe: Klaus Petersen. Zensur in der Weimarer Republik. Stuttgart, Weimar 1995; bes. S. 175ff.
- 5 Vgl. Christiane Deußen: Erinnerung als Rechtfertigung. Autobiographien als Rechtfertigung. Gottfried Benn – Hans Carossa – Arnolt Bronnen. Tübingen: Stauffenberg, 1987 (=Stauffenberg-Colloquium 6).
- 6 Axel Vieregg (Hg.): »Unsere Sünden sind Maulwürfe«. Die Günter-Eich-Debatte. Amsterdam 1996 (=German Monitor 36).
- 7 Hier die bislang ausgebliebene Debatte um die im I. Weltkrieg publizierten Erzählungen von Arnold Zweig: Die Bestie. München 1914 (=Langens Kriegsbücher 3).
- 8 Vgl. Norbert Dietka: Anmerkungen zur Ernst-Jünger-Rezeption in Deutschland. In: Etudes Germaniques 51 (1996), Nr. 4, S. 821–834.
- 9 Zu Peter Handke: Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien. Frankfurt/Main 1996. Vgl. Tilman Zülch (Hg.): Die Angst des Dichters vor der Wirklichkeit. 16 Antworten auf Peter Handkes Winterreise nach Serbien. Göttingen 1996.
- 10 Vgl. Filippo Smerilli: Botho Strauß' Anschwellender Bocksgesang. Politik, Ästhetik und Theodor W. Adorno – eine Spurensuche. In: Wirkendes Wort 53 (2003), Nr. 1, S. 85–114.
- 11 Die Diskussion um Enzensbergers Vergleich von Saddam Hussein mit Hitler im Spiegel 1991, danach: Hans Magnus Enzensberger: Aussichten auf den Bürgerkrieg. Frankfurt/Main 1994.
- 12 Zur Diskussion um Wolf Biermann, vgl.: Wolf Biermann über das Verhältnis der Deutschen zu Israel. In: Der Spiegel (2002), Nr. 24 v. 10. Juni 2002.
- 13 Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues. Berlin 1929.
- 14 Wolfgang Borchert: Draußen vor der Tür. Hamburg 1947.
- 15 Anton Andreas Guha: Ende. Tagebuch aus dem 3. Weltkrieg. Königstein/Taunus 1983.
- 16 Günter Grass: Im Krebsgang. Eine Novelle. Göttingen 2002.
- 17 Ludwig Renn: Krieg. Frankfurt/Main 1928.
- 18 Hierzu vor allem Hans-Harald Müller: Der Krieg und die Schriftsteller. Stuttgart 1986.
- 19 Vgl. die Beiträge in: Thomas F. Schneider / Hans Wagener (Hg.): Von Richthofen bis Remarque. Deutschsprachige Prosa zum I. Weltkrieg. Amsterdam 2003 (=Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 53); sowie Jörg Friedrich Vollmer: Imaginäre Schlachtfelder. Kriegsliteratur in der Weimarer Republik. Eine literatursoziologische Untersuchung. <http://darwin.inf.fu-berlin.de/2003/232/>.
- 20 Julius Bab: Die deutsche Kriegsliteratur 1914–1918. Eine historische Bibliographie. Stettin 1920, S. 26.
- 21 Zitiert nach: Helmut Müssener (Hg.): Deutschsprachige Kriegs- und Antikriegsliteratur in Deutschland und Schweden 1914–1939. Stockholm 1987, S. 18–19.
- 22 »Im Westen nichts Neues« z.B. erreichte bis zum 30. Januar 1933 eine Auflage von 1,2 Millionen Exemplaren; die Gesamtauflage von Richthofens »Der rote Kampfflieger« liegt inklusive der Ausgaben in Kurzschrift ebenfalls über 1 Million Exemplaren.
- 23 Rolf Düsterberg: Soldat und Kriegserlebnis. Deutsche militärische Erinnerungsliteratur (1945–1961) zum Zweiten Weltkrieg. Motive, Begriffe, Wertungen. Tübingen 2000.
- 24 Vgl. Thomas F. Schneider: »Pazifistische Kriegsutopien in der deutschen Literatur vor und nach dem Ersten Weltkrieg. In: Hans Esselborn (Hg.): Utopie, Anti-Utopie und Science-Fiction im deutschsprachigen Roman des 20. Jahrhunderts. Würzburg 2003, S. 12–28.
- 25 Vgl. die Beiträge in Thomas F. Schneider (Hg.): Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des ›modernen‹ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film. Osnabrück 1999 (=Krieg und Literatur/War and Literature III/IV).
- 26 Bernd Hüppauf: Schlachtenmythen und die Konstruktion des ›Neuen Menschen‹. In: Gerhard Hirschfeld / Gerd Krumeich / Irina Renz (Hg.): »Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...«. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges. Frankfurt/Main 1996 (zuerst Essen 1993), S. 53–103.

- 27 Vgl. die Beiträge in Rolf Spilker (Hg.): *Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914–18*. Bramsche 1998.
- 28 Vgl. Thomas F. Schneider: »Von der editorischen Mythisierung eines ›Helden‹. Die drei Ausgaben von Manfred von Richthofens »Der rote Kampfflieger« 1917, 1920 und 1933«. In: *Juni* 24 (1996), S. 157–178.
- 29 Ernst Jünger: Die Ausbildungsvorschrift für die Infanterie. In: *Militärwochenblatt* 108 (1923), Nr. 3, S. 51–53. Vgl. [Anonymus]: *Der (un)heroische Nihilismus in ›Stahlgewittern‹*. Ernst Jüngers Kriegsschriften«. <http://www.juenger.org/pdf/hd2.pdf>.
- 30 Karl Hugo Sclutius: Pazifistische Kriegspropaganda. In: *Die Weltbühne* 25 (1929), Nr. 14, S. 517–522.
- 31 Wilhelm Lamszus: *Das Menschenschlachthaus. Bilder vom kommenden Krieg*. Hamburg, Berlin 1912.
- 32 Harald Mueller: *Totenfloß*. In: *Theater heute* (1986), Nr. 7, S. 35–46. Vgl. die Beiträge in Joanna Jablkowska (Hg.): *Apokalyptische Visionen in der deutschen Literatur*. Lodz 1996.
- 33 Zit. nach Ulf Jäger: *Dimensionen des Golfkrieges. Materialien für den Unterricht*. Tübingen, 1991, S. 13.
- 34 Pierre Salinger / Eric Laurent: *Krieg am Golf. Das Geheimdossier. Die Katastrophe hätte vermieden werden können*. München 1991.
- 35 John R. MacArthur: *Die Schlacht der Lügen. Wie die USA den Golfkrieg verkauften*. München 1991.
- 36 Appell der Journalisten. In: *Rouge*, v. 31. Januar 1991, zit. nach: Michael Brie (Hg.): *Let's Play Golf. Die Welt im Widerstreit*. Berlin 1991, S. 244.
- 37 Vgl. die Beiträge in: *Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie* 22 (2002), Nr. 85/86: *Krieg und Fotografie sowie Gerhard Paul: Bilder des Krieges – Krieg der Bilder. Die Visualisierung der modernen Krieges*. Paderborn / München 2004.
- 38 Max von der Grün: *Ist das nicht ein schöner Krieg?* In: »Ich will reden von der Angst meines Herzens«. *Autorinnen und Autoren zum Golfkrieg*. Frankfurt/Main 1991, S. 42–43.
- 39 Franz Hohler: *Die Sprache des Krieges*. In: »Ich will reden von der Angst meines Herzens«, a.a.O. (Anm. 38), S. 55.
- 40 [Anonymus]: *Skagerrak*. Berlin u.a. 1916 (=Ullsteins Kriegsbücher 19).
- 41 Max Valentiner: *300 000 Tonnen versenkt! Meine U-Boots-Fahrten*. Berlin u.a. 1917 (=Ullsteins Kriegsbücher 29).
- 42 Walter Klinkmüller: *Ein deutscher Offizier im revolutionären Russland. Meine Fluchtabenteuer*. Berlin u.a. 1918 (=Ullstein Kriegsbücher 36).
- 43 Vgl. Bernd Ulrich / Benjamin Ziemann: *Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Wahn und Wirklichkeit*. Frankfurt/Main 1994.
- 44 1915 in den Ullstein-Kriegsbüchern.
- 45 Ernst Jünger: *In Stahlgewittern*. Leisnig 1920.
- 46 Ernst Jünger: *Das Wäldchen* 125. Berlin 1925.
- 47 Ludwig Renn: *Nachkrieg*. Wien, Berlin 1930.
- 48 Vgl. Thomas F. Schneider: *Erich Maria Remarque. Im Westen nichts Neues. Text, Edition, Entstehung, Distribution und Rezeption (1928–1930)*. Tübingen 2004 (=Exempla Critica 1).
- 49 Paul von Hindenburg: *Aus meinem Leben*. Leipzig 1920.
- 50 Erich Ludendorff: *Meine Kriegserinnerungen 1914–1918*. Berlin 1919.
- 51 Alfred von Tirpitz: *Erinnerungen*. Leipzig 1919.
- 52 Vgl. die gleichnamige sechsbändige Reihe: *Im Felde unbesiegt* (3 Bde.), *Auf See unbesiegt* (2 Bde.), *In der Luft unbesiegt*, erschienen München 1921.
- 53 Heinrich Wandt: *Etappe Gent. Streiflichter vom Zusammenbruch*. Berlin 1920.
- 54 Hans Otto Henel: *Eros im Stacheldraht. Siebzehn Liebes- und Lebensläufe*. Leipzig 1926.
- 55 Ernst Friedrich: *Krieg dem Kriege*. Berlin 1924.
- 56 Vgl. Markus Pöhlmann: »Das große Erleben da draußen«. *Die Reihe Schlachten des Weltkrieges (1921–1930)*. In: Schneider / Wagener, a.a.O. (Anm. 19), S. 113–132.
- 57 Irma Friedmann: [Leserbrief]. Zit. in Propyläen-Verlag (Hg.): *Erich Maria Remarque [Werbroschüre]*. Berlin 1929, S. 3.
- 58 Werner Beumelburg: *Douaumont*. Oldenburg 1933, S. 41–42.
- 59 Vgl. Thomas F. Schneider: *Erwartungen von Rezensenten an Kriegsliteratur. Die Rezeption von Erich Maria Remarques Im Westen nichts Neues, 1928–1930*. In: *LiLi* 28 (1998), Nr. 109: *Kampf und Krieg*, S. 119–132.

- 60 W.G. Sebald: Luftkrieg und Literatur. Mit einem Essay zu Alfred Andersch. Frankfurt/Main 2001 (zuerst München 1999).
- 61 Jörg Friedrich: Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945. München 2002.
- 62 Sebald, a.a.O. (Anm. 60), S. 17–18.
- 63 Ebd., S. 18.
- 64 Hans Joachim Schröders: Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten. Tübingen 1992.
- 65 Sebald, a.a.O. (Anm. 60), S. 86.
- 66 Ebd., S. 104.
- 67 Vgl. Volker Hage: Zeugen der Zerstörung. Die Literaten und der Luftkrieg. Essays und Gespräche. Frankfurt/Main 2003.
- 68 Artur Zickler: Im Tollhause. Berlin 1919.
- 69 Bruno Vogel: Es lebe der Krieg! Ein Brief. Leipzig-Plagwitz 1926.
- 70 Ernst Johannsen: Fronterlebnisse eines Pferdes. Hamburg-Bergedorf 1929.
- 71 C.P. Hiesgen: Von Verdun bis Stinnes. Hamburg-Bergedorf 1929.
- 72 Gert Ledig: Die Stalinorgel. Hamburg 1955; Gert Ledig: Vergeltung. Frankfurt/Main 1956.
- 73 Walter Kolbenhoff: Von unserm Fleisch und Blut. München 1947.
- 74 Hans Erich Nossack: Der Untergang. Frankfurt/Main 1961.
- 75 Sebald, a.a.O. (Anm. 60), S. 103.
- 76 Uri Avnery: Rede anlässlich der Verleihung des Erich-Maria-Remarque-Friedenspreises der Stadt Osnabrück. In: Jutta Sauer / Thomas Schneider / Tilman Westphalen (Hg.). Erich Maria Remarque Friedenspreis der Stadt Osnabrück. Verleihung an Uri Avnery und Miljenko Jergovic 1995. Bramsche 1996, S. 28.
- 77 So Friedrich Luft im Fernseh-Interview mit Erich Maria Remarque 1963. Transkript abgedruckt in: Erich Maria Remarque. Ein militanter Pazifist. Texte und Interviews 1929–1966. Köln 1994 (KiWi 340), S. 133.